

Wolfgang Hagen

“Zwischengesichter (Stimmen, Masken, Personen, Joulia's Traum)”¹

Das deutsche Wort Zwischen ist ein außergewöhnliches Wort. Es enthält gleichsam eine zweite Botschaft. Es sagt nicht nur an, dass es etwas teilt und was es teilt, nämlich zwei Dinge, zwei Zeiten, zwei Symbole, zwei Ideen, Länder, Geografien oder Menschen. Es ist zugleich das Wort, das für diese Dritte steht, das, indem es benannt wird, als immer dasselbe unbenannt bleibt, nämlich das Zwischen.

Das Grimmsche Wörterbuch hat diesem Wort einer seiner eindrucksvollsten Paragraphen gewidmet. Dieses große, immer noch beste Wörterbuch des ‚geheimen Deutschland‘ (um ein Lieblingsausdruck von Joulia Strauss zu verwenden), belehrt uns, dass das Wort Zwischen „vom indogermanischen Multiplikativadverb „duis“ in der Bedeutung von ‚zweimal‘ herkommt, das im Germanischen in „tuis-uar“, im Althochdeutschen „Zuir-or“ seine Bedeutung erhält, sowie in Gotisch „twis-stass“ in der Bedeutung der ‚Zwistigkeit‘ weiterlebt und dann zu Gotisch „twis-standan“ als ‚sich trennen‘ vorliegt. Ursprünglich also folgt das Wort einer Trennung, die schon vollzogen ist und der es gleichsam hinterherläuft. Grimm verfolgt die Wortbildung weiter, die mittels des westgermanischen Ko-Suffixes „*twiska-“ und „*twiskja“ zum angelsächsischen „betweox“, „betwix“, und „bet(w)ux“ in den Bedeutung des ‚Zwischen‘ sich fortentwickelt. Im Angelsächsischen führt dies über einige weitere Mutationen zum Ausdruck „be saun tweonum“, zu deutsch ‚zwischen den meeren‘, welches, als Kompositum zusammengezogen, betweonum heißt, verkürzt betweon, betuahn oder dann im Neuenglischen eben „between“.

Die Wortgeschichte des Zwischen klingt nach verzweifelterm Auswegsuchen aus der Lage, zwischen Tür und Angel zu sitzen, oder zwischen Baum und Borke, oder zwischen Hammer und Amboss. Früher benannte man den Zustand fatalen Krankseins mit dem Ausdruck: „zwischen Fell und Fleisch“. Das Wort, das nicht nur den Unterschied markieren soll, sondern den Unterschied des Unterschieds benennt, verdoppelt sich in dieser Bedeutung zum Doppel seiner selbst, zur Zweimaligen, zur Zweiheit und zum Zwist, zum Streit und zur Trennung. Es gibt immer etwas, das dazwischen liegt, Zwischenarme eines Flusslaufes, Zwischenfenster, an denen eine Prinzessin weint, Zwischenfiguren, hinter denen der Freund verschwindet, Zwischensäle, durch die man sich flüchtet, Zwischenräume, hindurchzuschauen, Zwischentäler zwischen den Bergen, Zwischenvorhänge im Theater, das Dazwischen-Schalten einer technischen Vorrichtung.

Lassen Sie mich, nach diesem Zwischenspiel mit dem Zwischen, das eher noch einem Vorspiel gleichkommt, aus dem ‚geheimen Deutschland‘ der grimmschen Sprachwortgeschichte nun das Gesicht aufstöbern. Ursprünglich hieß es, im Mittelhochdeutschen, älter ist es nicht wirklich, das Gesiebte oder das Gesiehene, das Gesehene, das Gesichtete eben, - also das, was man von ferne her, aus der

¹ in: Joulia Strauss VideoKabinet 2003

Entfernung sieht. Die Sache hat ein Gesicht, sagt man. Weil es das Gesehene ist, hat es ein Gesicht. Aber die Wendung folgt auf dem Fuße. Denn das Gesicht, das das von außen Gesehene meint, ist zugleich ein Ausdruck des Inneren, eines inneren Schauens, eines „geistigen Blicks“. „aber wenn du das wort im glauben fassst, so kriegstu ein ander gesiebt, das durch diesen tod hindurch kan sehen in die auferstehung [des lebens]“ sagt Luther. So erklärt sich das „Gesichtsbüchlein“, ein untergegangenes Wort. Es ist ein alter Ausdruck für den Teil der Bibel, den man die „Offenbarung des Johannes“ nennt.

Das Gesicht vollzieht in seiner Wortgeschichte die Hineinnahme des Äußeren in das Innere. Und indem nun das Äußere her von Innen kommt, tritt das Innere nach Aussen, und so wird das Gesicht zu einer Prophetie. Die Wortgeschichte kennt diese Wendung des Außen, das sich von Innen noch einmal nach außen kehrt, von Anfang an. Propheten haben Gesichter und auch der fast völlig verrückt gewordene Senatspräsident Daniel Paul Schreber, dessen Schriften und psychotechnische Botschaften ich an Joulia Strauss weitergeben durfte, - auch Schreber sah Gesichter.

„Vor allen Dingen sei erwähnt“, schreibt der gebeutelte Senatspräsident in seinen „Denkwürdigkeiten“ von 1903, nachdem man ihn psychiatrisiert hat und der toxisch vergiftete nun die Wahrheitsfunktion seiner Halluzination sucht, „daß die Strahlen ([d.h.]Nerven) des oberen Gottes, wenn sie in Folge der Anziehungskraft sozusagen zu mir herabgeschleudert wurden, ... in einer / überaus großen Anzahl von Fällen in meinem Kopfe selbst das Bild einer menschlichen Gestalt darboten. (...) Kopf, Brust und Arme waren deutlich unterscheidbar; die letzteren wurden dabei seitlich geschwungen, gleichsam als ob die betreffenden Nerven gegen ein ihrer Annäherung geschaffenes Hindernis ... sich Bahn brechen wollten. Nicht minder gewähren mir die Strahlen des niederen Gottes (Ariman) in meinem Kopfe sehr oft das Bild eines Menschenantlitzes und zwar in der Weise, daß (sobald Seelenwollust vorhanden ist) der betreffende Mensch mit der Zunge zu lecken scheint, ähnlich wie es wohl Menschen ab und zu zu machen pflegen, wenn ihnen etwas besonders gut schmeckt, mit anderen Worten wenn sie unter dem Eindruck eines sinnlichen Behagens stehen.“

Im Wort Gesicht verstehen wir das Gesehene stets als ein Gesehen werden. Darin artikuliert sich, gliedert sich und entfaltet sich die Differenz, die in jedem Sehen liegt, insofern kein Sehen existiert, das nicht zugleich ein Gesehen Werden artikuliert. Ebenso ist es mit dem Hören. Es sind die „edelsten Sinne“, sagt Johann Georg Haman: „das Gesicht und das Gehör“.

Das Buch der Bücher aus dem „Geheimen Deutschland“, das Grimmsche Wörterbuch sagt uns: das Wort „Gesicht“ meint das Gesichtete und das sehende Gesicht, das das Gesichtete sieht, zugleich. Eine Differenz, die offenbar über Jahrhunderte fraglos, ohne Stocken und ohne Störung, operiert. Erst ab der Mitte des 19ten Jahrhunderts, als Jacob Grimm bereits beim Stichwort „Frucht“ „für immer die Feder aus der Hand legen“ muss, ereignet sich in der Geschichte des Wissens

und der Wahrnehmung ein seltsamer Bruch in der Frage des Gesichts mit erheblichen Folgen. Dieser Einschnitt ist ein technologischer und einer des Denkens zugleich. Er ist bis heute nicht gänzlich aufgeklärt. Was das Sehen betrifft, ist es der Bruch, den Lacan später mit dem Riss erklären wird, den jedes Gesicht jedes kleinen Kindes in seinem eigenen Angesicht, nämlich im Spiegel erfährt. Im Spiegel sehen wir unser Gesicht als das zerstückelte Ganze, dessen Einheit wir fortan begehren, deren Gesehen Werden wir aber nie erreichen.

Das ist der Stein, den die Moderne in das Wasser des Narziss wirft, in welchem er sich selbst bespiegeln will. Für das Individuum wird diesseits dieses Bruchs mit einem Mal die vormals neuplatonische Idylle mit dem schönen Namen Psyche zum großen Skandal. Der Klassizismus ist zuende, die höfische Einheit des Subjekts kann von der bürgerlichen Individualität nicht ohne Brüche übernommen werden. Seelenaufbruch wird zum Thema, Seelenmorde geschehen, wie Daniel Paul Schreber später sagen wird. Kurz und mit einer provokanten Frage zusammengefasst: Warum entsteht nach 1860, und nicht sehr viel früher, in Europa und bald auch in Amerika eine Wissenschaft, von der Karl Krauss sagen wird, sie sei die Krankheit, die sie zu heilen verspreche.? Eine Wissenschaft, mit der wir es heute noch in ihrer ganzen unbewältigten Last zu tun haben, nämlich die Wissenschaft der empirischen Psychologie?

Die Antwort ist alles andere als klar. Sie ist bis heute uneingelöst und sie wird uns zu den Zwischengesichtern führen, zu den inter-faces, die Joulia Strauss heute abend auf diesem Screen passieren lässt. Zwischengesichter, das ist das Wort, das nicht im Buch des ‚geheimen Deutschland‘ steht, weil es auf keine Weise je darin gestanden haben kann. Es ist die Rückübersetzung eines im Original sehr viel jüngeren Wortes. Der Begriff „Interface“ soll, wenn man englischen Sprachgeschichtlern glauben darf, um 1880 im amerikanischen Englisch aufgetaucht sein, vermutlich im Bereich der Geologie, die um diese Zeit beginnt, auch in Amerika eine Wissenschaft zu sein. In der Geologie bezeichnet das Interface die Grenzfläche zwischen zwei Gesteinsarten. Die Grenzscheide zwischen aufeinanderliegenden Materien bildet das interface. Schiefer- und Granitplatten, übereinanderliegend, haben eine gemeinsame Grenzoberfläche, ein Interface. Ist das so? Eine schwierige, auch physikalisch sehr komplexe Frage, deren Lösung Irving Langmuir ein langes Physikerleben gekostet hat. Die Frage, was im physikalischen Sinn eine Oberfläche ist, wurde zum Schlüssel der Transistorentwicklung und ist heute beispielsweise an der Grenzscheide zwischen leitenden und nicht-leitenden Schichten in Silizium-Chips zu einem wichtigen Forschungsgebiet geworden ist, genannt „Vielteilchenphysik“.

Diese ursprüngliche Bedeutung des Wortes Interface, die so mutig behauptet, dass zwei Flächen, zwei Gesichter, ein drittes, anderes und neues bilden können, ist längst verflacht. Seit ungefähr 1960, als das amerikanische Militär mit dem Whirlwind-Computer, dem Arpa-Net und SAGE mehr und mehr Computer in seine

Command&Control-Systeme zu integrieren begann, wird Interface als Wort geradezu inflationiert zur Bezeichnung von jeder beliebigen Art von Schnittstelle zwischen Mensch und Computer. Um 1950 gab es, ausser Lochkarten, nur zwei Interfaces, nämlich das Light-Gun, also die Lichtpistole und ein paar Schriftzeichen auf dem Radarschirm, um feindliche Flugzeuge auszumachen. Heute sind Interfaces inflationär mutiert zu Menüs, Pop-Up-Fenstern, Icons, Tastatur, Maus, diversen Touchpads, Datenhandschuhen, Joy Sticks und vielem mehr.

Deshalb ist es so gut, dass Joulia's Arbeit uns veranlasst, das zentrale Buch des ‚geheimen Deutschland‘ heimlich und im Nachhinein um ein wichtiges Wort zu ergänzen. Joulia Strauss zeigt Zwischengesichter und nicht im mindesten Interfaces zwischen Mensch und Maschine. Joulia bewegt sich und ihre Gesichter auf einer ganz anderen Grenzfläche, auf Scheidelinien, die nicht einfach den Computer vom Anwender trennen. Ihre Zwischengesichter markieren die reelle Grenzfläche zwischen Psyche und Technik. Und sie wagt es, dieses Zwischengesichte ganz ursprünglich, ja fast altmodisch zu nehmen und in ihnen einen völlig verlorenen Klassizismus wiederzuerinnern. Es ist der Klassizismus an genau derjenigen Schwelle, wo er untergeht, wo er sich bricht der Moderne zur Neuzeit, eben in der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts, wo man noch nicht von Mensch und Maschine, noch nicht von Mensch und Medien sprach, sondern bestenfalls von der Differenz zwischen Seele und Elektrizität.

An dieser ursprünglichen Differenz ist das medienspiritische Videokabinett sozusagen haften geblieben ist. Wir sehen Gesichter, die an etwas zu kleben scheinen, wie nur das Reelle selbst an seiner eigenen Ferse klebt, das, wie Lacan sagt, immer an seinem ungreifbaren Platz haftet. Dieses Reelle kommt nicht vom Menschen, sondern von etwas phänomenologisch ganz Unerreichbarem her, das gleichwohl, im 19ten Jahrhundert, mehr und mehr technische Gestalt annahm. Die Zwischengesichter, die Joulia auf den Schirm projiziert, artikulieren eine unaufhebbare Differenz, die etwas mit der Unbewältigbarkeit ihrer selbst im Kontext der Technik zu tun hat.

Es ist nicht einfach eine abgezogene, in Polygonenlinien algorithmisierte Haut, die wir da sehen. Keines dieser Gesichter ist anthropologisch erreichbar. Es geht nicht um die Frage: „Wer ist der Mensch“ und deshalb auch nicht um die Frage: „Was ist der Mensch“? Wir haben es vielmehr mit einer technohistorisch exakten Reinterpretation Sigmund Freuds und der Psychoanalyse des Unbewussten zu tun. Ein Zwischengesicht, das ist im exakten Sinn das „Ich“. Wir sehen diese Iche, nämlich zu Köpfen maskierte Personen, die, getreu dem lateinischen Wort das tun, was das ich als Person tun, nämlich: „per-sonare“, durch seine Masken tönen. „Ich“ sagen alle die, die Personae sind, das lateinische Wort für den Schauspieler. Hier sagen sie ihren Namen, hier sind sie ich. Aber wir sehen, sie wissen nicht, was sie tun.

II.

Als Jacob Grimm über seinem großen Buch des „geheimen Deutschland“ 1863 verstirbt, liegt sozusagen Elektrizität in der Luft, eigentlich das ganze Jahrhundert schon. Ich verschone Sie mit den schönen Beispielen elektrizistischer Metaphorik in der Deutschen Romantik, bei Goethe, Schiller oder Schlegel und Novalis. Ich verweise nur auf den Skandal der Elektrizität, der beispielsweise in der Telegrafie, seit ihrer Einführung um 1845, verborgen lag. Die durch die Luft gehenden elektrischen Leitungen funktionierten prima, aber niemand konnte sagen, wieso. Und was das war, was da operierte, mit dem Namen „galvanischer Strom“ oder „Galvanismus“. War es ein geheimes Fluidum des Lebens, eine „vis activa“? Bis Heinrich Hertz 1888 die elektromagnetische Strahlung entdeckte, also das mathematisch anschreiben konnte, was heute die Basis aller unserer Medien ist, wusste niemand im 19ten Jahrhundert, aus welchem Stoff Elektrizität besteht.

Nehmen Sie Mesmers Experimente mit dem magnetischen Stein aus dem späten 18ten Jahrhundert. Physikalisch gesehen ein Irrtum. Die Neuzeit, also Galilei, Newton, Leibniz, inklusive Kant und Hegel, ja noch Nietzsche, - gingen davon aus, dass Elektrizität und Magnetismus völlig getrennte, aber gleichermaßen ätherische, möglicherweise übersinnlich wirkende Kräfte sind. Vater und Sohn Mozart waren Gäste der Gesellschaften Mesmers und vielleicht sogar seine Patienten, bevor er nach Paris übersiedelt. Im vorrevolutionären Frankreich wird es zum hochbeliebten Gesellschaftsspaß des höfischen Adels, sich in Trance setzen zu lassen durch die magnetischen Hände Mesmers und die seiner Schüler Puysegur und Philippe Francois Deleuze. Aber die Revolution hatte gesiegt und, kraft eines Gutachtens des Elektrizitätstheoretikers Benjamin Franklin, dem Gründer Amerikas, mussten die Mesmeristen fliehen vor der Guillotine. Und sie flohen nach England und Amerika.

Dort setzt sich der seltsame Spuk fort. In der vierziger Jahren stößt ein schottischer Chirurg namens James Braid auf das nun massiv gewordene Phänomen des Mesmer. Braid deutet es um, erst neurypnologisch, zu deutsch als Schlafnervosität, und gibt ihm dann den heutigen Namen: die „Hypnose“. „Neuryphnology, or the rationale of nervous sleep, considered in relation with animal magnetism ; illustrated by numerous cases of its successfull application in the relief and cure of disease , London 1843“. Es war klar, dass diese Veröffentlichung in der hysterischen Welt des revolutionär erstarkten Bürgertums nicht unbeachtet blieb. So gelangte die Hypnose zu Hippolyte Bernheim ans Medizinische Institut zu Nancy und gleichzeitig zu Jean-Martin Charcot, dem Direktor der pariser Salpetriere. Und damit sind wir schon bei genau den beiden Lehrmeistern, zu denen der junge Freud pilgerte. Seine Psychoanalyse um 1900 wird in ihrer Quintessenz nichts anderes sein, als eine Synthese aus den divergenten Auffassung über Hypnose zwischen Paris und Nancy. Freud ist also in direkter Linie ein Urenkel Mesmers und so sind es auch seine Kontrahenten Adler und Jung.

Mesmer und der Mesmerismus repräsentieren in der Geschichte der Wissenschaft die gegenmoderne, die antimoderne Seite der Bewältigung jenes Problems, dem

insgesamt mit den Methoden der Wissenschaften der Neuzeit nicht beizukommen war. Magnetismus ist, wie wir es heute wissen, sozusagen nur die relativistische Seite der Elektrizität, aber das wird erst nach Einstein sagbar und es sagt, ausser in den Modellbildungen der Atomphysik, nicht viel. Aber der Mesmerismus ist nur das Eine. Die andere, sozusagen komplementäre Linie der unbewältigten Epistemologie der Elektrizität im 19ten Jahrhundert gibt es auch. Sie kommt als ein direkter, üppiger, farbenreicher und unverblümter Medienspiritismus daher. Dieser Medienspiritismus wird zur zweiten Wurzel der modernen Psychologie, nämlich zur Wurzel ihres empirischen und amerikanisch orientierten Zweigs.

Der amerikanische Medienspiritismus des 19ten Jahrhunderts wird buchstäblich entzündet von der Telegrafie. Ab 1848 grassiert in New York und Boston die Klopfgestei, die zweiwegige Kommunikation zwischen Medien, den Toten und den Geistern. Die Telegrafie selbst hat bekanntlich ein Historienmaler in Amerika errichtet, Samuel B. Morse, mit Namen, wie Sie wissen. Man hatte ihm zunächst mesmeristische Zauberei vorgehalten, und sein Projekt im Kongress abgeschmettert. Erst nach sieben Jahren wurde sein Projekt realisiert. Aber auch dann konnte der Historienmaler nicht erklären, wie das funktionierte, was er gebaut hatte. Wie auch! Kein Physiker des 19ten Jahrhunderts war zum Zeitpunkt, als die Telegrafie in Europa und in Amerika nahezu gleichzeitig ihren Siegeszug begann, in der Lage, zu erklären, was jener Stoff eigentlich sei, der das Ganze in Bewegung brachte. Vielmehr ist es so, dass erst die Telegrafie, also ein technisches Medium, die Physiker wegen einiger Seiteneffekte unter Wasser auf die Spur der heutigen Theorie der Elektrizität bracht. Für Morse blieb alles unerklärlich und an der Stelle dieses unerklärlichen Nabels entstand jene gegenmoderne Bewegung des Medienspiritismus.

Sie entsteht auf dem Niveau der Gangs of New York, und sie nannte sich selbst: „modern spiritism“. Klopfgestei treten auf und behaupten, mit Geistern und mit Toten gleichermaßen zu kommunizieren. Seancen kommen in Mode, wo bestimmte Medien, überwiegend sehr hübscher und weiblicher Gestalt, Kommunikation mit Außerirdischen, mit Marsianern und sonstigen Geistern aufnehmen. Andere Medien erscheinen, wenn, was Pflicht ist, bei den Seancen das Licht gelöscht wird. Visionen, Halluzinationen. Kurzum: Die mediumistische Bewegung mit zehntausenden von Anhängern in Amerika beunruhigt den Kongress und beunruhigt die Wissenschaft. Durch den Bürgerkrieg werden alle diese Klopfgestei und Verwandlungskünstler, die Seancenisten und Trance-Medien, zunächst nach England gespült, wo Wissenschaftler der Royal Society sie examinieren. Erst heisst die untersuchende Gesellschaft „Dialectical Society“, dann, ab 1882, „Society of Psychical Research“. Nach der Jahrhundertwende werden zwei Psychoanalytiker nichts sehnlicher wünschen, als in den Publikationen dieser Gesellschaft veröffentlichen zu dürfen, nämlich Ferenczi und Sigmund Freud selbst.

Der amerikanische Zweig der „Society for Psychical Research“ wird von William James geleitet, jahrelang. Er studiert die spiritistischen Medien und sie öffnen ihm den Weg zu seinem Begriff des Unbewussten, den er das „secondary personal self“ nennt. William James, der Vater der amerikanischen Psychologie, definiert ein zweites Selbst, das normalerweise eingesperrt ist in die Konventionen des Sozialen. Es löst sich unter bestimmten, nur schwer bestimmbareren Bedingungen. Das Vorbild dieses secondary self sind die spiritistischen Medien, die James sehr genau untersucht hat:

“I have seen a number of ... automatic writers and mediums ..., who immediately and of their own accord write and speak in the name of departed spirits. These may be public characters, as Mozart, Faraday, or real persons formerly known to the subject, or altogether imaginary beings. Without prejudicing the question of real 'spirit-control' in the more developed sorts of trance-utterance, I incline to think that these (often deplorably unintelligent) rudimentary utterances are the work of an inferior fraction of the subject's own natural mind, set free from control by the rest, and working after a set pattern fixed by the prejudices of the social environment. In a spiritualistic community we get optimistic messages, whilst in an ignorant Catholic village the secondary personage calls itself by the name of a demon, and proffers blasphemies and obscenities, instead of telling us how happy it is in the summer-land.”(228)

Die Zwischengesichter Joulia sind, wie wir alle sehen können, sehr dünne Häute. Eigentlich, genauer betrachtet, haben diese Häute, anders als Häute, gar keinen Durchmesser. Sie werden markiert durch Striche, Polygone oder Strichmustern, und die Strich-Pinsel haben gerade eine genügende Pixeldichte, so daß unser Auge sie zusammensetzt als wären sie materielle Dinge. Aber sie sind es nicht. Nicht einmal Häute. Sie sind im buchstäblichsten technischen Sinn Projektionen. Die Zwischengesichter sind dreidimensional, also Oberflächen im Raum. Oberflächen, die auf die Oberfläche eines Screens projiziert werden. Das ist mathematisch nicht völlig trivial, aber auch nichts Unlösbares.

Computerdaten, also mathematisch und algorithmisch kontrollierte Datenstrukturen, halten diese Pixel im Zaum. Sie zäumen ein Gesicht auf, das nur aus Oberfläche zu bestehen scheint, aber diese Oberflächen, das sind Interfaces. Doppelte Oberflächen, Überlagerungen, Gesichter zwischen etwas, Zwischengesichter, Traumstoff. Stoff, wie William James sagen würde, der die Grenzfläche bildet zwischen dem primären und dem sekundären Selbst.

Joulia's Traum ist es vielleicht, dass diese Zwischengesichter, wie die Medien, die James studierte, Botschaften aus einem anderen Sein, Botschaften aus einer anderen Welt mitbringen. Daran ist gewiss etwas wahr. Aber es geht nicht um Offenbarungen. Es geht darum, dass diese Zwischengesichter Personen materialisieren, die so reell sind, wie wir es, in der Unerreichbarkeit unserer Spaltungen in uns selbst, nie sein können. Es sind Zwischengesichter des Selbst,

das in sich etwas hat, das es selbst nicht ist. Das nichts mehr nur Menschliches ist, wie Heidegger es sagen würde.

Daher ist die Komik dieser Zwischengesichter auch so wahrhaft abgründig. Und zugleich optimistisch und heiter, wie es wohl in den spiritistischen Communities zugeht, in den „summer-lands“, die James besuchte und auf deren Beobachtung seine „Principles of Psychology“ gründen. Joulia holt mit den Mitteln des Mediums aller Medien, nämlich dem Computer, diese ganz alten Medien wieder auf den Schirm. James beschreibt, wie lustig sie waren, ein wenig tumb hier und da, ungelent und irgendwie unentwickelt, aber zugleich tiefsinnig und hoch intelligent. Da sind sie wieder, die Anfänge. In dem Spalt einer Unerkennbarkeit, nämlich der Elektrizität, geboren, sind die spiritistischen Medien eine Reaktionsbildung auf den Schrecken, dass wir nicht wissen, was an ihnen das Technische ist. Technisch ist Elektrizität längst beherrscht und hochgezüchtet längst schon, bis hin zu den schlimmsten Waffen, die Menschen je gebaut haben, nämlich den Atomaren, der Zerstörungsenergie im Kern eine elektrische ist. Elektronenrechner, ob nun aus Röhren oder Silizium, sind gleichermaßen nicht anderes als Inkarnationen einer elektrischen Schaltbarkeit, die völlig reibungsfrei, ohne Verschleiß also, schon heute in der Nähe der Lichtgeschwindigkeit verläuft, einem weiteren Maß der Elektrizität. Die technische Beherrschbarkeit der Elektrizität ist die Voraussetzung für die Macht der Zivilisation, der wir angehören. Joulia's mediale Zwischengesichter sind ein Produkt dieser Beherrschbarkeit, nämlich des Computers. Lacan hatte schon in den 50er Jahren vermutet, Computer seien vermutlich gefährlicher als alle Atombomben.

Aber warum? Vielleicht, weil sie in der Regel nicht dazu verwendet werden, Zwischengesichter sichtbar zu machen. In der Regel projiziert ein Computer nicht seine eigene Funktionsweise. In der Regel projiziert er nicht seine Zwischengesichtigkeit oder Interfaces auf sich selbst. Und lässt sich auch nicht von Schatten kommandieren. - Das aber geschieht hier, und das geschieht in Joulia's Traum, von dem wir hier, wie bei allen Träumen, wie uns Freud sagt, nur die Tagesreste zu sehen bekommen. Also das, was von ihnen übrig ist.

Also, viel Vergnügen.